

FLORENZ IN FLORIDA

Die Villa der Ringling-Zirkusbrüder in Sarasota strotzt vor klassischem Kitsch. 8

SCHWESTERNSCHULE

Lainz forderte neue Ideen in der Ausbildung des Pflegepersonals. Im Wiener Rudolfinerhaus sucht man sie auf Theodor Billroths Spuren. 13



KUPFERDRUCKER

Eberhard Schön aus Wien, Porträt eines euphorischen Handwerkers 16

KULENKAMPFF

Auch als Siebziger schleudert Kuli immer noch die Pointen. 20

GOURMET

Wilhelm Sinkovicz gratuliert dem Camembert zum 200. Geburtstag. 23

REPORT

Wohnen. – Sommerschulen. – Diabetiker. – Auto/Motor. 25

Zeitkolorit

Der Prozeß um die „Todesengel“ skandalisierte Lainz samt Spitalswesen. Mit dem Urteil aber ist noch lange nicht das letzte Wort gesprochen – im doppelten Sinn! Tötet die mörderische „Mundpflege“ womöglich das Interesse junger Menschen, sich der Krankenpflege zu verschreiben? Höchste Zeit, den Schwestern-Nachwuchs mit allen Mitteln auf die Beine zu helfen statt entarteter Hilfsschwester wegen einem Berufsstand den Prozeß zu machen. Es wäre lebensgefährlich!
j. m.

Die Presse
Unabhängige Tageszeitung für Österreich

MAGAZIN

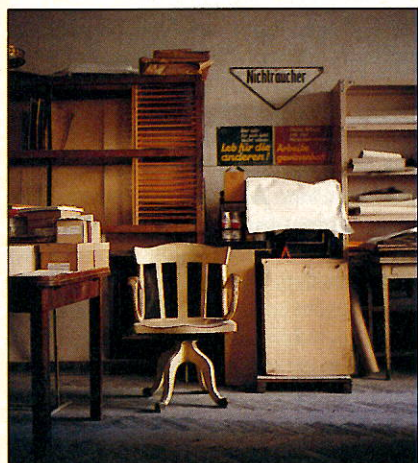
Redaktion: Josef Metzger, Peter Zehrer; Dr. Eva Gründel (Reise); Ernst Molden, Konstanze Himmelbauer
 Graphik: Gerhart Baresch, Bernd Adam, Werner Jaromin
 Anzeigen: Dir. Josef Spieß
 Druck: NÖ Pressehaus



**Japans April:
 Hundert
 Tempel,
 zartrosa
 getupft**

Christian J. Stöger

Sogar das Fernsehen ist dabei, wenn die Kirschblüte über Nippon kommt. Von Süden nach Norden schiebt sich die zartrote Flut durchs Land (und in die Herzen der plötzlich über das Maß romantischen Japaner) und verkündet eines: Frühling!



Bilder aus der Kunstanstalt

Ernst Molden (Text), Andreas Urban (Photo)



Im Mezzanin eines Wiener Hauses schlägt ein ganz besonderes Herz. Meister Eberhard Schön und sein Sohn Wolfgang betreiben hier die letzte Werkstatt für „feine Drucksorten im Kupferstichverfahren“.

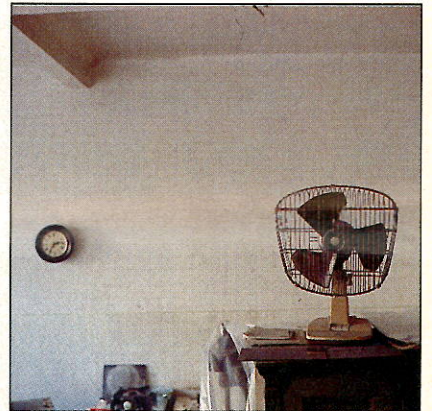


Hier entstehen Briefköpfe, Einladungen und vor allem Visitenkarten. Das, was der Bürger zufrieden in der Innentasche des Lodenmantels verborgen hält, wird mühevoll geboren. Ein Lokalausweis.

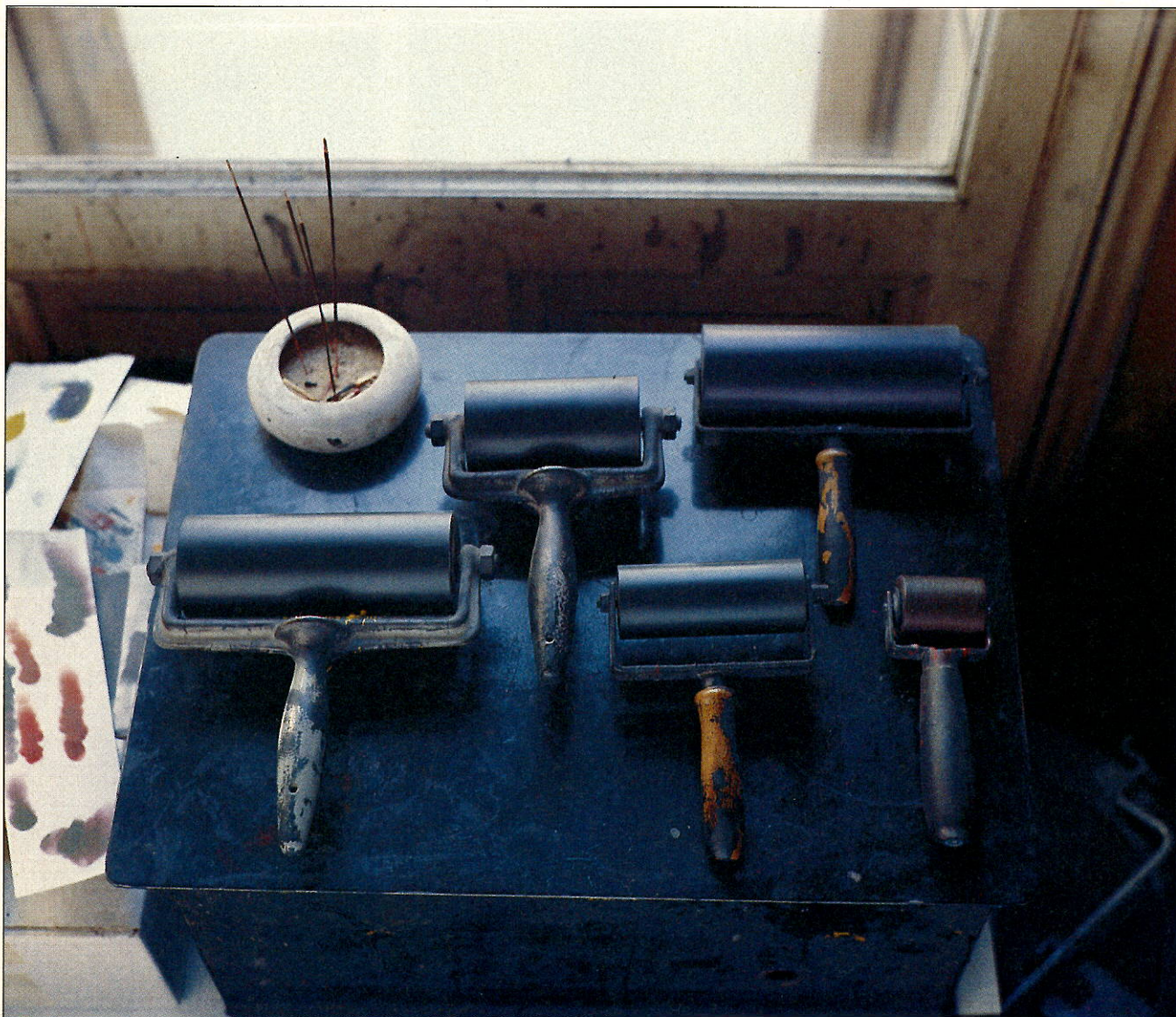




Alles in diesem sonderbaren, von Lichtreflexen durchsetzten Mezzanin hat seine Bedeutung. Der breite, ehrwürdige Thonet-Stuhl eines längst vergangenen Friseurs. Auf ihm pflegt ein alter Kunde der



Schöns sein Mittagschläfchen zu machen. Die Walzen (Bild unten), mit denen die Farbe auf die Platten gelangt. Der müde, stille Ventilator. Nichts in diesem Chaos ist ohne (oft metaphysische) Funktion.



Wenn diese Stadt ein Herz hat, dann ist es schwer zu orten. Wenn sie eins hat, dann betrügt es uns ständig. Dann spielt es Verstecken und wandert. Wenn diese Stadt überhaupt ein Herz hat, dann werden wir uns nie einigen, wo es schlägt. Weil ein jeder sitzt in seiner eigenen Vor- oder Hauptkammer und sagt: Hier!

Ich weiß auch nicht, ob das, worauf ich da in der Naglergasse gestoßen bin, tatsächlich das Herz dieser Stadt ist. Ich nehme es aber an. Und wenn dieses Herz wirklich nur ein Potemkinsches ist, dann bin ich's zufrieden. Denn vielleicht ist das echte nur halb so schön. Ja, schön: ein Zustand der Gewachsenheit, der man – so alle Ewigkeiten einmal – irgendwas aufgesetzt hat. Naglergasse 4, Werkstatt für Kupferdruck. Betreiber: Meister Eberhard Schön.

Ein Herz also im Herzen von Wien. Ein Mezzanin. Mezzanine sind auf bestimmte Weise Symptome für eine bestimmte, häusliche Wiener Umtriebigkeit. Einen Herrn Schön kann man sich eigentlich nur in einem Mezzanin vorstellen.

Apropos vorstellen: *Kunstanstalt für Kupferdruck. Visitkarten, Briefe und andere feine Drucksorten in Kupferstich, der vornehmsten Ausführung für den kulturbewußten Personenkreis.* So steht es, mit besten Empfehlungen, auf Eberhard Schöns Visitenkarte. Auf der Visitenkarte eines Visitenkartenerzeugers. Sozusagen auf der Visitenkarte an sich.

Und schon muß ich mich korrigieren. Wir befinden uns also nicht in der Werkstatt des Eberhard Schön sondern in der Kunstanstalt desselben. Das ist ein himmelhoher Unterschied, so himmelhoch wie zwischen Souterrain und Mezzanin. Es ist nicht bekannt, ob Josef Lamser, der weitentfernte Onkel und seinerzeitige Vorgesetzte des Eberhard Schön, seine Hernalser Kupferdruckanstalt in der Schumanngasse auch in einem Mezzanin untergebracht hatte. Jedenfalls war er der Gründer des Betriebs, und Eberhard Schön nach dem Kriege ein junger aufstrebender Drucker, der die in die Naglergasse übersiedelte Anstalt des Onkels übernahm, obwohl er ein Angebot von der Nationalbank für den Banknotendruck hatte. Was er sich damals gedacht hat? Vielleicht: Einen Hunderter hat jeder. Visitenkarten hat nur der kulturbewußte Personenkreis.

Und das Kulturbewußtsein sitzt auf der Kuppe des Zeigefingers: „Jetzt fahren Sie da einmal drüber“, sagt Eberhard Schön und legt eine seiner Visitenkarten vor den Besucher. „Das ist Kupferdruck. Das heißt, Sie spüren das Erhabene... Spüren Sie es? Aber hinten...“ – Schön dreht die Karte um – „... hinten merken Sie nichts. Sonst wär's ja eine Prägung.“

Wieder so ein Unterschied. Die Unterschiede sind klar, bei Eberhard Schön. Obwohl das Dämmer-

licht über seiner Werkstatt liegt. Mezzanine befinden sich meist zu tief, als daß die direkten Sonnenstrahlen in ihren Räumen öfter als ein paar Minuten lang erschienen. Zu Eberhard Schön kommt die Sonne erst ab Mai herein, und auch da nur für ein paar Viertelstunden. Aber indirektes Licht ist da. Und folgendes wird erleuchtet:

Mehrere schwarze, eiserne Maschinen, mit massiven Stellrädern, deren Griffe von den vielen Handgriffen körnig und aufgeraut worden sind. Tiefe, schon vor Jahrzehnten zum letzten Mal gebeizte und seither ausgebleichte Kästen. Ein von Thonet für einen Friseursalon

bezahlen für die eigene, immer wieder verwendbare Kupferplatte über 1600 Schilling, und für 100 Karten noch einmal 800 Schilling dazu. Luxus. Oder kein Luxus, wie man es nimmt.

Nehmen wir an, es gibt da einen Herrn. Dieser Herr betritt das Mezzanin, wenn er will, schon um sechs Uhr früh. Denn schon um halb sechs reisen Vater und Sohn Schön mit der Tram in die Innenstadt, wobei sie Zeitung lesen. Um sechs beginnen sie. Der Herr kommt, nennt Vor- und Zunamen, Adresse und Telephonnummer. Dann kann er aus dem Sortiment der Schriften auswählen: Da gibt es die ge-

eingespannte) Kupferplatte. Haben Sie verstanden? Nein? Also: Eberhard Schön sitzt gerunzelter Stirn am Fuße des Apparates und fährt mit einer Art Sonde zum Beispiel durch das Schreibrift-Emm im Namen Meier. Hebel und Übersetzungen bringen den Buchstaben verkleinert zu einer scharfen Ritzvorrichtung, die ihn auf die Platte überträgt.

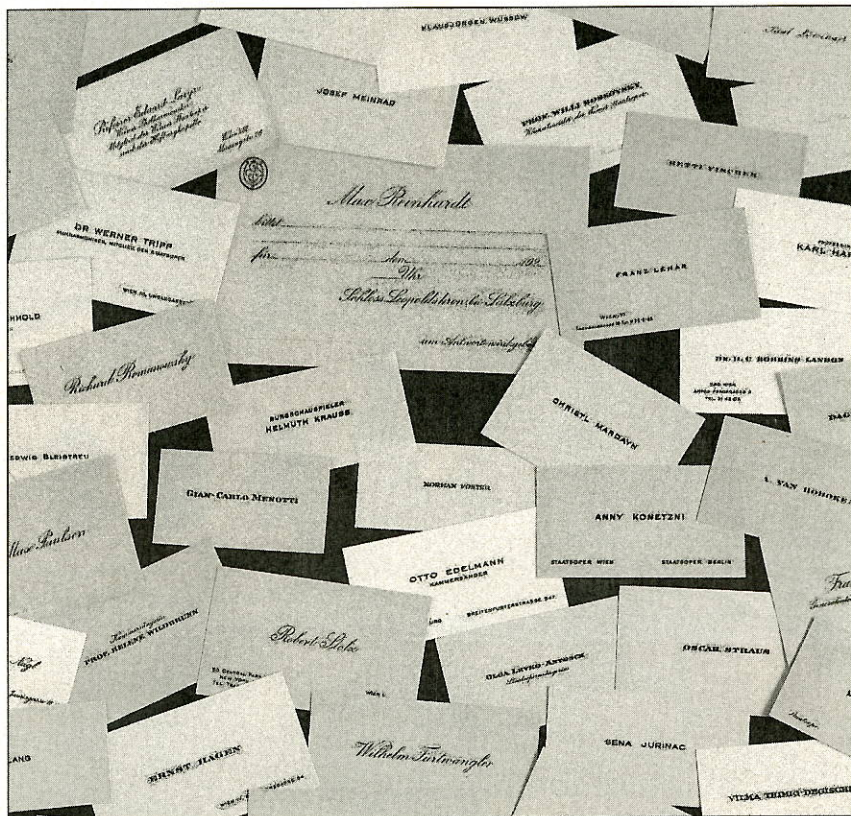
„Es ist wichtig, daß das Zeichen nur ganz leicht eingeritzt ist. Es hat mit der eigentlichen Arbeit des Kupferstechens nichts zu tun. Die mache ich dann zu Hause.“ Zu Hause sitzt Eberhard Schön mit seiner Kupferplatte und führt die Feinarbeiten mit einem Stichel aus, nachvollziehend, was der Pantograph ihm angedeutet hat.

Anderntags bringt er die Platte wieder in die Werkstatt, legt sie in die Presse. Sohn Wolfgang druckt: Das heißt, er nimmt das zugeschnittene Kärtchen mit dem, was er als seine „zweite Hand“ bezeichnet, einer Art blitzsauberen Metallklammer. Legt sie auf eine zugeschnittene Unterlage. Darauf kommt die Platte, deren Vertiefungen schon voll Druckerschwärze sind. Dann eine sanfte, rollende Bewegung, und die Karte ist fertig. Die zweite Hand des Wolfgang Schön greift klappernd nach ihr und legt sie auf einen Stapel von dicken Unterlagen aus Karton ab, zum Trocknen. Dort bleibt sie einen Tag lang, ehe der Herr sie und die anderen (hundert? zweihundert?) holt, ehe sie alle eingehen in die Innentaschen von Lodenmänteln, Steireranzügen und ins schwüle Dunkel schweinslederener Brieftaschen.

Eine allein bleibt stets in der Werkstatt, damit sie ihren Platz im Musterbuch der Schöns einnehmen kann. Diese Musterbücher, eigentlich sind es Mappen, stehen geordnet in einem bauchigen Kasten nebeneinander. Diese Musterbücher sind auf seltsame Weise Knotenpunkte aller Geschichten, die im Österreich dieses Jahrhunderts so über die Bühne gegangen sind, und nicht nur über die gesellschaftliche.

Weniger chronologisch als nach Professionen geordnet finden sich, wie in der Unterzeile so manchen selbstbewußten Printmediums die Begriffe *Politik, Wirtschaft, Kultur*. Nur durch einmal Umblättern getrennt stößt man zum Beispiel auf zwei schlichte Karten. Eine aus den dreißiger Jahren – *Von Papen* – und eine aus den Neunzigern: *Schwarzenberg*. „Wie der nach Prag gegangen ist“, sagt Schön, „mußten wir gleich noch einmal dreihundert drucken.“ Über die Karte von Papens weiß er nur: „Aus der Zeit, als er hier Botschafter war.“

Wieder ein paarmal Umblättern weiter: „Max Reinhardt bittet... ins Schloß Leopoldskron.“ Wozu er bat, weiß keiner. Das steht nicht auf der Karte. Das füllte er wohl selbst aus. Das war für die Herren in der Naglergasse ganz ohne Belang. Das Herz dort schlägt ganz ruhig. □



Die Trophäen des Eberhard Schön: Nicht nur Max Reinhardt lud ins Schloß.

gezimmerter Rollstuhl. Kupferplatten für den Druck in den verschiedenen Stadien der Fertigstellung. Musterbücher und anderes.

„Aufräumen hätt' ma sollen“, sagt Eberhard Schön. Licht fällt auf Unaufgeräumtes. Soll es. Alles ist in Bewegung. Sonst gäbe es diese Firma nicht mehr.

Es ist bezeichnend für Wien, daß zu einer Zeit, da der Erste Weltkrieg den Untergang einer anderen Zeit endgültig vollzogen hatte, dieser Onkel Josef Lamser mit seinem Kupferdruckgeschäft begann. Mochte aus der großen Monarchie auch eine kleine Republik geworden sein, einer ideellen Größe war man sich umso mehr bewußt. Daher Visitenkarten. Und was für welche. Die Größe bestand fort. Auf papierenen Rechtecken.

Jede der Visitenkarten aus der Kunstanstalt Eberhard Schöns ist Kind einer eigenen Geburt. „Das ist es ja. Daß ich nicht reich werd'. Ich kann halt nicht den Preis eines Künstlers verlangen. Obwohl meine Arbeiten echte Lithographien sind.“ Mitglieder des kulturbewuß-

schwungene Schreibrift, die schlichte Blockschrift und die fette Blockschrift mit Schraffur.

„Das ist Schrägschraffur. Nur Schrägschraffur ist wirklich fein. Im Stahlstich gibt es bloß die Querschraffur“, sagt Eberhard Schön. Die Schöns lassen nie, kein einziges Mal Zweifel daran, daß nur das wirklich Feine für sie in Frage kommt. Und dafür muß jeder Handgriff sitzen. Das beginnt beim Präparieren der Kupferplatte, die zuerst mit einer über das Maß verdächtig anmutenden Substanz namens Asphalt-Lack grundiert und dann angezündet wird, auf daß der Lack geschwinder eintrocknet. Ist dies geschehen, nimmt einer der beiden Schöns die Platte und tritt durch die verwinkelte Werkstatt den Weg zum Pantographen an, einem seltsamen, aber angeblich schon vor ewiger Zeit erfundenen Gerät mit einer grotesken Struktur von Arm-Fortsätzen. Der Pantograph überträgt den auf einer (unten befindlichen) Vorlage nachgeführten Buchstaben in der gewünschten Größe auf die (oben